

ANDREAS WOLLBOLD

Die Erfindung der Pfarrei Eine wenig beachtete Urform der kirchlichen Weltverantwortung

Ein Wandel im Verhältnis zur Welt?

Im Zweiten Vatikanischen Konzil „muss man einen Wandel der Kirche (und der Christen, die sie ausmachen) in ihren Beziehungen zur Welt wahrnehmen: einen Wandel, der einem Akt einer Neugeburt gleichkommt. [...] Die Lehre der Kirche über die Welt hat sich nicht gewandelt, sondern sie selbst hat sich gewandelt, und ihre Beziehungen zur Welt wurden zutiefst erneuert.“¹

Eine der unbestrittensten Veränderungen des letzten Ökumenischen Konzils bezieht sich auf das Verhältnis der Kirche zur Welt: von der Wagenburg zur „Schleifung der Bastionen“², vom Ghetto zum Marktplatz, von der Drohbotschaft zur Frohbotschaft und von der Donnerstimme zum Säuselwort. *Gaudium et Spes*, die Pastoralkonstitution über die Kirche und Welt, gilt vielen als Schlüsseldokument des Pastoralkonzils³, und das Konzilsjubiläum soll nach Auskunft maßgeblicher Stimmen vor allem in ihrer *relecture* bestehen.⁴ Wieder und wieder wird dafür die „große Erzählung“ vorgetragen, wie die Kirche in der Neuzeit ins Abseits geraten sei, sich geistig und sozial im Milieu vermauert habe und wie sie dann mit „dem Konzil“ (als wenn es das erste, einzige und letzte Ökumenische Konzil gewesen wäre) die Fenster sperrangelweit zur Welt hin geöffnet habe. Jedoch psychologisch erwecken beständige Wiederholungen den Verdacht auf Zwangshandlungen, und soziologisch erleben wir in den letzten Jahrzehnten genau das Gegenteil einer Begegnung von Kirche und Welt, nämlich ein rasantes Auseinanderdriften von christlichem Glauben und dominanter Kultur. So wirkt die Devise „Fenster auf zur Welt“ eher wie die Beschwörung eines Fehlenden denn als Beschreibung eines Wirklichen. Es sei denn, sie diene als Verschleierung einer Verweltlichung, vor der Papst Benedikt XVI. so eindringlich gewarnt hat:

„Die geschichtlichen Beispiele zeigen: Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage. Die von materiellen und politischen Lasten und Pri-

¹ Édouard POUSSET, Art. *Monde*. II. *Le chrétien et l'église dans le monde*, in: DSp 10, 1633-1646, hier: 1634.

² Vgl. Hans Urs von BALTHASAR, *Schleifung der Bastionen. Von der Kirche in dieser Zeit*, Einsiedeln 1952.

³ Vgl. Florian KOLFHAUS, *Pastorale Lehrverkündigung – Grundmotiv des Zweiten Vatikanischen Konzils. Untersuchungen zu "Unitatis Redintegratio", "Dignitatis Humanae" und "Nostrae Aetate"*, Münster 2010, der den pastoralen Charakter der Konzilsdokumente für ihre Interpretation hervorhebt.

⁴ So etwa Erzbischof Robert ZOLLITSCH, vgl.: *Erhöhter Gesprächsbedarf*, in: Christ & Welt, Ausgabe 11/2011 (www.christundwelt.de/detail/artikel/erhoehter-gespraechsbedarf/ [18.4.2012]).

vilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben. Die missionarische Pflicht, die über der christlichen Anbetung liegt und die ihre Struktur bestimmen sollte, wird deutlicher sichtbar. Sie öffnet sich der Welt, nicht um die Menschen für eine Institution mit eigenen Machtansprüchen zu gewinnen, sondern um sie zu sich selbst zu führen, indem sie zu dem führt, von dem jeder Mensch mit Augustinus sagen kann: Er ist mir innerlicher als ich mir selbst (vgl. Conf. 3,6,11). [...] Um so mehr ist es wieder an der Zeit, die wahre Entweltlichung zu finden, die Weltlichkeit der Kirche beherzt abzulegen.“⁵

Aber hat das II. Vatikanum überhaupt an dieser Stelle einen Bruch vollzogen? Stehen etwa die wiederholten und eindringlichen Warnungen von Papst Johannes Paul II. vor einer „Kultur des Todes“⁶ hinter den Mahnungen der Piuspäpste vor dem Indifferentismus und dem schleichenden Atheismus ihrer Zeit an Schärfe zurück, und ist die Diagnose eines „religiösen Analphabetismus“⁷ des *feliciter regnans* nicht noch viel niederschmetternder als alles, was etwa der Syllabus (der immerhin nur außerhalb der Kirche entstandene Strömungen verurteilte!) verurteilte?

Bleibende Beachtung für die Hermeneutik des II. Vatikanums verdient nach wie vor die Enzyklika „*Ecclesiam suam*“ Papst Paul VI. vom 6. August 1964 (seinem späteren Todestag!).⁸ Ihre drei Teile lassen seine Intentionen genau nachverfolgen; sie greifen wiederum die Eröffnungsansprache des Montini-Papstes zur zweiten Sitzungsperiode am 29. September 1963 auf: 1. Die Kirche will die Kenntnis ihrer selbst und ihrer Sendung erneuern und vertiefen. 2. Daraus erwächst der Wille, ihr Idealbild mit der eigenen Realität zu vergleichen, sich von Fehlern und Unvollkommenheiten zu reinigen und sich im Blick auf das Ideal zu erneuern. 3. Aus den beiden ersten Gedanken erwächst der dritte: „Dieser betrifft die Beziehungen der Kirche zur ganzen menschlichen Gesellschaft, in die hinein sie selbst gestellt ist, in deren Mitte sie lebt und wirkt“ (*Ecclesiam Suam* 13). Dieser Dreischritt bezeichnet aber nichts anderes als die Bewegung jeder individuellen Umkehr: „1. Wer bin

⁵ *Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach Berlin, Erfurt und Freiburg (22.-25. September 2011). Predigten, Ansprachen und Grußworte.* Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 189), Bonn 2011: *Ansprache Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. an engagierte Katholiken aus Kirche und Gesellschaft*, 145-151, hier: 149f.

⁶ *Enzyklika „Evangelium vitae“ von Papst JOHANNES PAUL II. an die Bischöfe, Priester und Diakone, die Ordensleute und Laien sowie an alle Menschen guten Willens über den Wert und die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens* (25. März 1995) (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 120), Bonn 2009, Nr. 12.

⁷ „Das ‚Jahr des Glaubens‘ ist konkret gesagt auch ein ‚Jahr des Katechismus‘. Beide sind untrennbar miteinander verbunden. [...] Ein großes Problem der gegenwärtigen Kirche ist der Mangel an Glaubenskenntnis, ist der ‚religiöse Analphabetismus‘. [...] Wir müssen alles tun, was möglich ist, für eine katechetische Erneuerung, damit man den Glauben kennt und somit Gott kennt, Christus kennt, die Wahrheit kennt und die Einheit in der Wahrheit wächst.“ (BENEDIKT XVI., *Begegnung mit dem Klerus der Diözese Rom in der ‚Aula Paolo VI‘*, in: OR [d] Nr. 10 [9. März 2012] 8).

⁸ AAS 56 (1964) 609-659 (lateinisches Original); PAPST PAUL VI., *Die Wege der Kirche. Rundschreiben „Ecclesiam Suam“*, Leutesdorf a. Rh. 1966 (deutsch); vgl. POUSSET, *Monde* 1634.

⁹ In: *Documentation catholique* 60 (1963) 1345-1361.

ich? Ich bin Gottes Ebenbild, berufen, ihn ewig zu schauen. 2. Wie wenig lebe ich dementsprechend und wie kann ich umkehren? 3. Wie wird diese Umkehr in den wichtigsten Beziehungen zu meiner Umwelt Wirklichkeit?“ Nach Papst Paul VI. dient das II. Vatikanische Konzil also dem geistlichen Prozess der Umkehr, Reinigung und Erneuerung. Primär ist darum das Gegenüber der Kirche zum Herrn und zu dem Urbild, nach dem er sie geschaffen hat, sowie der Wille, jede Untreue und Verdunkelung dieses Bildes zu beseitigen. Aus dieser Reinigung aber entspringt eine neue missionarische Kraft, und sie allein ist der Ursprung einer wahren Weltzuwendung und -verantwortung. Dem letzten Konzil geht es darum keineswegs um eine bloße Anpassung an die Welt, sondern darum, für diese Welt wirklich zum Zeichen und Werkzeug des Heiles zu werden (vgl. LG 1).

Schon diese knappen Bemerkungen zeigen, wie wenig sachgemäß beim Thema Kirche und Welt eine Hermeneutik des Bruchs ist. Umso mehr ist sie der Ideologie verdächtig, dass sie das Vehikel für eine andere Kirche bildet. Umso wichtiger ist es aber auch, differenziert zu beschreiben, wie das Verhältnis der Kirche zur Welt sich in ihrer Geschichte gestaltet hat. Wie kaum anders zu erwarten, haben sich dabei in verschiedenen Epochen und Konstellationen ganz unterschiedliche Modelle ausgebildet. H. Richard Niebuhr hat sie in seinem klassischen Werk „*Christ and Culture*“ souverän beschrieben.¹⁰ Aber das ist ein Thema der Kirchengeschichte. Hier soll dagegen ein Stück Seelsorgegeschichte aufgeblättert werden, das zu den wenig beachteten gehört, nämlich die Pfarrei als Urform der kirchlichen Weltverantwortung. Denn die Pfarrei – also das territoriale Prinzip der Seelsorge – ist nicht zufällig entstanden, sondern aus der theologischen Notwendigkeit heraus, das Evangelium mit der jeweiligen Kultur eines Ortes zu verbinden. Sie soll zunächst betrachtet werden, um danach Größe und Grenze der Pfarrei im Blick auf ihre Weltverantwortung zu würdigen.

Theologie der Pfarrei

Entstanden ist die Pfarrei ein wenig unter der Hand. In dem Maß, wie die Kirche wuchs, konnte sich eine Ortskirche auch nicht mehr an einem einzigen Ort versammeln.¹¹ So wurden nach und nach aus den Priestern, die an einem Altar mit ihrem Bischof versammelt sind, zunächst Gesandte des Bischofs, die gewissermaßen auf Zeit zu den weiter entfernt lebenden Gläubigen ausschärmten und dann wieder zurückkehrten, und schließlich irgendwann dann auch residierende Pfarrer, die fest an bestimmten Orten lebten und wirkten. Natürlich geht bei dieser „Landnahme“ der Pastoral auch immer wieder einiges schief – und auch diese Fehlleistungen gilt es genau im Gedächtnis zu behalten, weil sie uns später noch in Größe und Grenze der Pfarrei einführen werden:

¹⁰ H. Richard NIEBUHR, *Christ and Culture*, New York 1956.

¹¹ Vgl. Vincenzo BO, *Storia della parrocchia*. 5 Bde., Rom 1988-2004.

- So halten sich die großen Landbesitzer und Feudalherren des Frühmittelalters ihre eigenen Geistlichen wie Knechte für religiöse Funktionen („Eigenkirchenwesen“).

- In der Reformation wird aus der Pfarrei die Gemeinde als eigentliche Kirche, so dass die Verbindung mit dem Bischof und besonders mit dem Bischof von Rom demgegenüber zurücktritt oder ganz geleugnet wird.

- Die Dotierung einer Pfarrei mit Pfründen wird pekuniär so attraktiv, dass man sich um sie reißt, ohne die entsprechende Seelsorge und Residenz übernehmen zu wollen – das Konzil von Trient wird diesem Missstand einen erbitterten Kampf ansagen.

So ist die Entstehung der Pfarrei wie jeder geschichtliche Prozess unrein und störungsanfällig. Und dennoch, was historisch zufällig erscheint, folgt einer tieferen theologischen Logik. Sie lässt sich in folgenden Punkten beschreiben:

1. *Die Kirche ist ortskirchlich verfasst.* Jeder Ort kann und soll zum Ort Christi und der Kirche werden. Denn diese ist nicht an einzelne privilegierte Orte gebunden, sondern sie versammelt Gläubige an allen Orten. Die Kirche kennt ja nicht mehr ein heiliges Land, eine heilige Stadt oder ein auserwähltes Volk im räumlichen Sinn. Vielmehr geht sie „an die Hecken und Zäune“ (vgl. Lk 15,23) aller Welt und stößt Hinz und Kunz auf. Wie ihr Herr schaut sie nach oben und entdeckt dort einen Zachäus hinter Zweigen und Blättern, und sie schaut nach unten und vernimmt das Klagen und Jammern eines Bartimäus. Auf der Stelle und an dieser Stelle geschieht das „Heute“ des Heils (Lk 19,9), und darum wollen die wichtigsten kirchlichen Akte – Glaubensverkündigung und -bekenntnis, Taufe und Eucharistie – auch genau an diesem Ort vollzogen sein. Als Philippus dem äthiopischen Kämmerer den Glauben nahegebracht hat, steht der Taufe nichts im Weg: „Da ist ja Wasser, sagte der Kämmerer; was hindert, dass ich getauft werde?“ (Apg 8,36). Bei den Vollzügen des Heils gibt es in der Kirche keine Überweisung an andere Orte, sondern jeder Ort ist gut genug, um dort Kirche zu bilden, denn überall können Menschen zum Glauben kommen und die Versammlung der Gläubigen bilden. Mit dieser Bereitschaft zu allen Orten ist die Kirche „in einer nicht unbedeutenden Analogie“ (LG 8) gewissermaßen die verlängerte Inkarnation. So wie der Sohn Gottes die ganze Menschheit angenommen und geheiligt hat, so nimmt er in der Kirche auch alles an, was und wo Menschen leben, um es zu heiligen.

2. *Die Kirche ist missionarisch.* Das ist ihr Auftrag vom auferstandenen Herrn: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht und macht alle Völker zu Jüngern und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch aufgetragen habe. Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt 28, 18-20). Weil Christi Tod den Bund Gottes mit Israel entgrenzt und universalisiert, kann die Kirche nicht ruhen, bis sie jeden Fleck der Erde erreicht hat, um dort das Evangelium zu verkünden und Christen zu gewinnen. Darin zeigt sich aber auch der Sinn des ortskirchlichen Prinzips, das im ersten Punkt genannt wurde. Es könnte ja so scheinen, als wäre es ein Prinzip der Beharrung, ja der Bequemlichkeit und der

Behäbigkeit. Indem sich die Kirche am Ort einrichtet, institutionalisiert sie sich zwangsläufig, arrangiert sie sich mit den Verhältnissen, wird ein Teil der örtlichen Welt. Am Anfang kamen die Jünger nur mit einem paar Sandalen, und später reicht ein Möbelwagen nicht mehr zum Umzug...! In der Tat erscheinen Bistümer und Pfarreien, aufs Ganze der Kirchengeschichte gesehen, nicht gerade als die dynamischsten Elemente der Kirche. Umso wichtiger ist es, ihre *raison d'être* in der Mission zu begreifen: Die Kirche sucht nicht deshalb alle Länder und Völker auf, um dort nach Art eines amerikanischen Immigranten vom Tellerwäscher zum Millionär sein Glück zu machen. Nein, sie gründet Bistümer und errichtet Pfarreien, um den Menschen dort ein beständiges *sursum corda* zu werden, die *scala paradisi*, die Himmelsleiter zum Heil. Es gibt ein Paradox, das sie wie der Stein des Kranich¹² vor dem Einschlafen bewahrt: „In der Welt, aber nicht von der Welt“ zu sein (vgl. Joh 17, 11.14-16) – sie geht allein dazu in die Welten der Menschen ein, um diese in ihrer Welt über diese hinaus zu Gott zu führen. „Missionarisch Kirche sein“¹³ hat seinen Prüfstein daran, wie sie Menschen zur Umkehr bewegt (und sich selbst bekehrt!).

3. *Die Kirche ist katholisch.* Damit ist nicht nur gemeint, dass sie an alle Orte geht. Auch das Judentum kannte und kennt die Proselyten und die Gottesfürchtigen, also Heiden, die sich in unterschiedlichem Maß dem Volk und der Tora Gottes anzuschließen bereit sind. Christus ist sogar sehr kritisch gegenüber den missionarischen Bemühungen im Judentum seiner Zeit: „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Denn ihr reist über Meer und Land, um einen einzigen zum Proselyten zu machen, und wenn er es geworden ist, dann macht ihr aus ihm einen Sohn der Hölle, doppelt so schlimm wie ihr selbst“ (Mt 23, 15). Die Kirche will auch die Kultur, die Tradition und die Beziehungen der Menschen an allen Orten annehmen, reinigen und verchristlichen. Inkulturation wäre eine halbe Sache, wenn sie sich auf eine bloße Akkomodation beschränken würde. Vielmehr evangelisiert die Kirche die Kultur, d.h. sie nimmt an, was gut ist, reinigt es und öffnet es der Mitte aller Kultur, nämlich Christus. Insofern ist die Strategie der erfolgreichen protestantischen Sekten in vielen Ländern Lateinamerikas und Afrikas zwar verführerisch, aber letztlich unkatholisch. Sie beschränken sich darauf, die Menschen aus ihrer Welt herauszurufen – oft in geradezu spektakulären Bekehrungserlebnissen und der „Übergabe des eigenen Lebens an Jesus“ –, lassen deren Lebenswelten und -kulturen aber weitgehend unverändert.

Die Personalität der Umkehr ist durchaus etwas, was vielen traditionell katholischen Ländern weithin aus dem Blick geraten ist. Aber dennoch fehlt ihr etwas Entscheidendes, wenn die Umkehr des Herzens nicht auch zur Erneuerung der Kultur wird. In der Tat sind viele dieser Sekten erstaunlich *nonchalant*, was die Welt angeht. Sie beschränken sich auf innere Haltungen und Tugenden des Einzelnen, aber sie schaffen keine Kultur. Anders das katholische Pfarrprinzip: Die

¹² Vgl. Josef Martin BAUER, *Kranich mit dem Stein*, München 1958.

¹³ Vgl. „Zeit zur Aussaat“. *Missionarisch Kirche sein* (26. November 2000) (= Die deutschen Bischöfe 68). Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.

Kultur des Evangeliums trifft auf die Kultur des Ortes und geht mit ihr immer neue Verbindungen ein.¹⁴

- Daraus entstehen Traditionen, z. B. die Prägungen der Feste und Festzeiten des Kirchenjahres, die sich in Bräuchen, Segnungen und besonderen Tagen niederschlagen.

- Daraus entstehen Familien und Häuser, die anfangs dem Glauben vielleicht nur einen verschwindend kleinen Herrgottswinkel einräumen, dann aber, von guter Seelsorge angespornt, nach und nach den Herrn auch zum Hausherrn werden lassen (bis hin zur Zahl der Kinder und dem Erziehungsstil).

- Daraus entsteht ein lokales Ethos, das aus den großen christlichen Tugenden wie Mitleid, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit und Selbstlosigkeit erwächst.

- Daraus werden schließlich selbst die nicht-kirchlichen Institutionen wie Zivilgemeinde und Schule geprägt, so dass man wie der hl. Pfarrer von Ars ausrufen möchte: „Ars ist nicht mehr Ars!“

In diesem Gang in die Kultur eines Ortes liegt ein großes Vertrauen in die verwandelnde Kraft Christi. Denn eine christliche Pfarrei sagt nicht: „Das ist unser Programm, und wem es gefällt, der soll zu uns kommen!“, sondern sie lässt sich einladen in die Lebenswelten der Menschen, so wie sie eben sind – Gemische aus Heidentum und Christentum, aus Sündern und Heiligen, aus guten Ansätzen und üblen Verführungen. An den Hecken und Zäunen liegt kein Parkett, sondern der gewöhnliche Schlamm des Lebens – und gerade darin will die Kirche das Leben der Gnade blühen lassen. Es gibt wohl keinen Ort, an dem das Axiom der Gnadentheologie nicht nur für Einzelne, sondern für ganze Lebenswelten gilt: „Gratia supponit naturam et perficit eam.“ In der Pfarrei dringt das Evangelium also wie ein Sauerteig in die Eigenkräfte der Welt eines Ortes ein, die für gewöhnlich ein intensives Eigenleben entfalten und die sich eher ihre eigenen Riten und Religionen schaffen: kulturell in Familienreligiosität und Traditionspflege, individuell als heiliger Schild vor den Unglücksfällen des Lebens und als Schöpfungs- und Segensfrömmigkeit. Im Prozess der Durchdringung wird das Evangelium sicher weniger Ereignis als Kultur sein, weniger außergewöhnlicher Augenblick als beharrliches, stets gefährdetes Wachstum – eine imprägnierende Kraft, welche Traditionen, Rhythmen, Innen-Außen-Spannungen und Generationenfolgen verwandelt. Es wird dann fruchtbar, wenn es ihm gelingt, in Häusern, Familienleben, Nachbarschaften und Lebenswelten heimisch zu werden.

4. *Die Kirche ist amtlich verfasst.* „Pfarrerkirche“, das war auf dem Höhepunkt der Gemeindepastoral der 70er Jahre der Pappkamerad Nummer Eins: „Die Kirche sind wir alle, nicht nur der Pfarrer!“ Das ist zweifellos wahr, und man hat es immer gewusst. Aber ebenso richtig ist es, dass es keine Kirche gibt, in der nicht das Amt eine zentrale Stellung einnimmt. Denn den Glauben kann sich niemand selbst beibringen, und das Heil kann sich niemand selbst geben. Der einzige Mittler Christus macht die Kirche und in ihr das Amt zu seinem Werkzeug, um die Menschen zu erleuchten und zu heiligen:

¹⁴ Vgl. Andreas WOLLBOLD, *Handbuch der Gemeindepastoral*, Regensburg 2004, 28-48.

„Die von den Gläubigen erwartete Unterordnung unter die ‚Diakonia des bischöflichen Hirtenamtes‘ (LG 24) ergibt sich nicht pragmatisch aus den Erfordernissen einer funktionierenden Religionsgesellschaft, sondern hat selbst einen Ursprung in der sakramentalen Sendung der Kirche. Es geht hier um einen religiös-geistig begründeten Gehorsam und nicht um ein vereinsorganisatorisch begründetes Befehl-Gehorsamsverhältnis zum Zweck der Erfolgsmaximierung.“¹⁵

So ist es kein Wunder, dass die Pfarrei, die sichtbare Kirche am Ort, auch das für den gewöhnlichen Gläubigen sichtbarste Amt hervorgebracht hat, den Pfarrer. In ihm tritt die Kirche in die Lebenswelt der Menschen ein und prägt ihren Lebensweg von der Wiege bis zur Bahre. So sehr der Pfarrer nichts vermag ohne den guten Willen seiner Gläubigen, so wenig vermögen die Gläubigen, wenn sie sich ihrem Priester als Hirten nicht anvertrauen (und sei es, dass sie ihn als Abwesenden herbeisehnen). Alle derzeitigen Versuche, auf den Priestermangel mit einer Relativierung der Amtlichkeit zu reagieren, sind darum von vornherein zum Scheitern verurteilt.

5. *Die Kirche beweist in ihrer Pfarrseelsorge einen langen Atem.* Die Evangelisierung der Kultur braucht Zeit, in der Regel Generationen und Jahrhunderte. Immer wieder wird es Rückschläge geben. Manches bleibt im Ansatz stecken, manches ist ganz vergeblich. Wenn man etwa daran denkt, wie viel Eifer, aber auch heilige Dickköpfigkeit es erfordern wird, bis das Bußsakrament in unseren Breiten wieder heimisch wird oder bis jeder Getaufte auch in der Katechese eine vollständige und organische Kenntnis seines Glaubens erhält, dann ahnt man etwas vom langen Atem, der notwendig ist. Das bedeutet auch, dass die Ideale und Modelle der Pfarrei in der Regel nüchtern und begrenzt bleiben müssen. Heiligkeit ist nicht ausgeschlossen, aber Mittelmäßigkeit ist ausgesprochen häufiger. Einzelne Leuchttürme mögen herausragen, aber viel mehr Christlichkeit verläuft sich rasch im Sand des Strandes, wenn nicht ein eifriger Seelsorger immer wieder lockt und mahnt. Treffend beschreiben diesen antielitären Charakter der Pfarrei die einleitenden Worte von Georges Bernanos‘ „Tagebuch eines Landpfarrers“:

„Meine Pfarrei ist eine Pfarrei wie die anderen. Alle Pfarreien sind sich ähnlich. Die heutigen Pfarreien natürlich. Zum Pfarrer von Norenfontes sagte ich gestern: Das Gute und das Böse müssen sich dort die Waage halten, nur ist der Schwerpunkt niedrig gelegt, sehr niedrig.“¹⁶

Treffend spricht deshalb Josef Goldbrunner davon, „daß das Kirchenvolk der Zukunft aus einzelnen besteht, aus überraschend vielen einzelnen. Die Gemeinde der Zukunft bekommt eine körnige Struktur.“¹⁷ Und ähnlich sagte bereits vor Jahren Bischof Joachim Wanke voraus:

¹⁵ Gerhard Ludwig MÜLLER, *Katholische Dogmatik*, Freiburg i. Br. 42001, 617.

¹⁶ Georges BERNANOS, *Journal d'un curé de campagne*, in: *Œuvres romanesques. Dialogues des Carmélites*. Préface par Gaëtan PICON. Texte et variantes établis par Albert BÉGUIN. Notes par Michel ESTÈVE, Paris 1961, 1029-1259, hier: 1031.

¹⁷ Josef GOLDBRUNNER, *Seelsorge – eine attraktive Aufgabe. Bausteine zu einer Pastoraltheologie* (= SThPS 4), Würzburg 1990, 44.

„Um die Kerngemeinde mit ihren personalisierten Gruppierungen werden sich (auch in Zukunft) die ‚Verbraucherchristen‘ scharen, die auf ständige ‚Versorgung‘ angewiesen sind und die die Zeit der Seelsorger oft über Gebühr beanspruchen; ferner die ‚Randchristen‘ und ‚Halbgläubigen‘ in unterschiedlichsten Schattierungen, von ‚Nikodemuschristen‘ angefangen, die nur ‚nachts‘ kommen, bis hin zu ‚Johanneschristen‘ (vgl. Apg 19,2f), die noch nichts vom Heiligen Geist gehört haben, und schließlich Sympathisanten und Neugierige, die sich irgendwo anhängen und sich ebenso locker wieder absetzen. Das ist für uns Priester oft schwer zu ertragen. Aber wir sollten es hier mit Lk 8,44 halten: Manchmal kann auch eine einmalige Berührung des Herrn heilen.“¹⁸

Größe und Grenze der Pfarrei

So stellt die Pfarrei tatsächlich die größte und eindrücklichste Weltverantwortung der Kirche dar. Dass in ihr gewissermaßen vor allem Amateure spielen, lässt sie wenig in die Schlagzeilen kommen – erst im Himmel werden wir all die Wunder der Gnade schauen, die sich im demütigen Gewand des Sprengels um den Kirchturm von St. NN. ereignet haben. Das macht ihre Größe aus. Dennoch haben wir auch bereits an verschiedenen Stellen auf die Grenzen hingewiesen. Auch sie sind keine zufälligen Betriebsunfälle, sondern sie stellen ein notwendiges Risiko dar. Damit dieses Risiko für die Kirche aber nicht tödlich wird, hat sie im Lauf der Jahrhunderte immer wieder verschiedene Gegeninstitutionalisierungen zur Pfarrei hervorgebracht, die ebenso notwendig zum Bild der Kirche gehören. Am bekanntesten dabei sind die Orden. Sie sind nicht zuletzt aus dem Grund entstanden, weil in ihren Gemeinschaften eine wirklich bekehrte, von der Gnade getragene Kultur des Evangeliums sichtbar werden sollte als in der durchschnittlichen Pfarrei. Kein Wunder also, dass insbesondere seit der Zeit der Bettelmönche und ihrer Seelsorge der Pfarrklerus sie gerne als lästige Konkurrenz und als noch lästigeren Spiegel für die eigene Unvollkommenheit gesehen hat. Heute sind es nicht zuletzt Bewegungen und Vereinigungen, die eine Alternative oder – besser noch – eine Intensivierung der Pfarrei versprechen. Und schließlich gibt es weitere Teile der Kultur, die nicht mehr örtlich konstituiert sind – besonders im Zeitalter der elektronischen Medien wird diese Kulturform zunehmend dominant – und auf die die Kirche mit spezifischen Einrichtungen der kategorialen Seelsorge antwortet. *Last, but not least*: Der besondere Auftrag zur *consecratio mundi* ist und bleibt bei den Laien, und nur dann, wenn sie das besondere Stück Welt, das ihnen in Beruf und Lebenswelt nahe steht, entschlossen christlich prägen, wird die Welt überhaupt geheiligt werden können. In diesem Sinn lässt das Wort Bernanos‘ aufhorchen: „Wenn ich nicht die Absicht habe, Priester zu werden, dann einmal weil ich keine Berufung dazu zu haben glaube, und sodann weil ein Laie auf gar vielen Feldern kämpfen muß, auf denen der Geistliche nicht viel vermag.“¹⁹

¹⁸ Joachim WANKE, *Last und Chance des Christseins. Akzente eines Weges*, Leipzig 1991, 160.

¹⁹ Georges BERNANOS, *Das sanfte Erbarmen*. Briefe des Dichters. Hg. von Hans Urs von BALTHASAR, Einsiedeln 1951, 22 (Brief vom 31. Mai 1905).

Aber all das könnte noch als bloße Pragmatik verstanden werden: Chancen und Probleme der Seelsorge tun sich auf, und darauf antwortet man mit neuen Gemeinschaften und Strukturen. Im Tiefsten aber haftet der Pfarrei eine chronische Krankheit an, und durch sie ist sie immer in der Gefahr, sich in das Gegenteil ihrer selbst zu verwandeln: Das Missionarische erstarrt zur Kerngemeinde, die eher einem Verein gleicht, in den seit Jahren niemand mehr eingetreten ist; das Katholische wird zur Milieuerengung, in der kauzige Lieder gesungen werden, bei denen doch ein bestimmter Schlag Menschen immer feuchte Augen bekommt; die Durchdringung der Kultur wird zur Anpassung an sie, so dass Geistlichkeit und Laien sich an die Welt verlieren und eher so etwas wie „Bürgermeister und Wahlvolk“ spielen; das Amtliche wird zum Klerikalen oder bloß Funktionalen eines hauptamtlichen Vereinsvorstandes, der sich seinen Applaus durch ein buntes Jahresprogramm holt. Pfarrseelsorge ist „langer Marsch in fremdem Land“. Stets ist sie in der Gefahr, sich selbst an die Welt zu verlieren und nur noch eine Einrichtung des lokalen Freizeitlebens zu werden. Umso mehr ist und bleibt sie angewiesen auf den Stachel im Fleisch, den die anderen Orte des christlichen Lebens für sie darstellen.